

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 9

Artikel: Ursprünge des englischen Sports
Autor: Mathys, Fritz Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule huldigen und in höheren Staatsausgaben nicht nur ein Mittel zur Verhütung einer neuen Rezession, sondern auch den sichersten Weg zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums erblicken. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung läßt sich noch nicht voraussagen. Wie es auch sein mag, dürfte es nicht ohne Einfluß auf die weiteren Entwicklungsbedingungen des freien Unternehmertums in den Vereinigten Staaten bleiben.

Ursprünge des englischen Sports

FRITZ KARL MATHYS

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts brachte den Menschen des Maschinenzeitalters und der Technisierung eine sinnvolle Freizeitgestaltung, eine Bewegung, die durch zwei große kulturelle Impulse ausgelöst worden war. Wir meinen damit das von dem Deutschen Friedrich Ludwig Jahn propagierte Turnen und die englische Sportbewegung. Das Turnen war eine künstliche Schöpfung einiger Pädagogen, die mit der Körpererziehung einem Niedergang entgegenwirken wollten, auf Grund einer Einsicht, welche Pestalozzi folgendermaßen formulierte: «Die bloße Bildung des Geistes abgesondert von der Entwicklung der physischen und moralischen Kräfte des Menschen ist nur ein Irrweg, der den Ruin der Gesamtheit der menschlichen Kräfte nachsichziehen wird.» Der englische Sport jedoch war nicht die Erfindung einiger weniger, sondern auf natürliche Weise aus alten Traditionen und durch Generationen hindurch zu dem gewachsen, als was er sich der Welt um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert präsentierte. Daß das künstlich geschaffene Turnen neben dem natürlich herangereiften englischen Spiel und Sport im Hintertreffen bleiben mußte und nie dessen Bedeutung gewinnen konnte, ja daß sich das Turnen weitgehend anpassen mußte, ist ein Beweis dafür, daß eben dem Sport in weit höherem Maße das natürliche Spielelement innewohnt, nach dem die Menschen eh und je verlangt haben. Wohl wissen wir, daß schon in früheren Epochen der Geschichte — wir sehen hier ab vom klassischen Altertum — die Menschen stets das Bedürfnis hatten, neben ihrer Arbeit sich frei tummeln zu können, doch war der damalige Sport — wenn wir diese Bezeichnung auch auf jene Art von Spiel und Leibesübungen ausdehnen wollen — ganz anderer Art, nicht bewußt, nicht gewollt. Jedenfalls

sind die volkstümlichen Spiele des Mittelalters bloß gelegentliche triebhafte Äußerungen der Lebensfreude, Ventile überschüssiger Kräfte — während heute durch Sport schwindende oder versiegende Kräfte geweckt oder gestärkt werden wollen.

Viele Zeugnisse aus ganz Europa besagen, daß der Adel und später auch die Bürger sich sportlichen Spielen hingaben, sei es dem Ringen, dem Kugel- oder Ballspielen, dem Reiten, dem Sprung und dem Wettlauf, um nur einige der wichtigsten Disziplinen zu nennen. Doch nur im Inselreich England konnten sich gewisse Traditionen fast ohne Unterbruch erhalten. Auf dem Kontinent stellt einzig das Schützenwesen etwas Ähnliches dar, bei uns in der Schweiz auch das Schwingen. Ansätze für eine Sportbewegung waren also auch auf dem Festlande vorhanden. Warum aber ist England das Land des Sportes geworden, weshalb waren die Impulse, die von hier ausgingen, so tragkräftig? Das ist eine Frage, die man sich immer wieder stellt. Manche meinen, es sei die insulare Lage, das feuchte Klima; aber es gibt andere Inseln, wo ebenfalls alte Sporttraditionen leben, etwa Island mit seinem dem Schwingen ähnlichen Glima, oder Madeira mit seinen alten Ringwettkämpfen. Es gibt Länder mit ebenso feuchtem Klima und ebenso alten Kulturen, und doch entwickelte sich dort kein Wetteifer wie in England. Zudem muß man in Betracht ziehen, daß das, was wir als England bezeichnen, gar nicht ein homogenes und geschlossenes Ganzes ist. Es gibt hier eine irische, eine gälische, walisische und angloschottische Kultur. Andere Kräfte müssen bewirkt haben, daß hier das Sportliche eine so kulturbildende Bedeutung erlangen konnte, und ihnen nachzugehen ist unser Ziel. Auch wenn es nicht gelingen sollte, die Frage vollumfänglich zu beantworten, so sollen doch einige Aspekte beleuchtet werden, die Aufschluß geben können.

Der Weltsport könnte also seine Geburtsstätte ebensogut in der Schweiz wie in England haben, doch das *fair play* konnte nirgends als auf den britischen Inseln entstehen. Warum? Wollen wir das soziologisch Grundlegende der Entwicklung des englischen Sports herauskristallisieren, so müssen wir einige Jahrhunderte zurückgehen, und zwar in Zeiten, da die Struktur der englischen Gesellschaft noch nicht die heutige war.

Wie populär sportliche Spiele damals in England schon gewesen sein müssen, während man bei uns noch im Dornröschenschlaf verharrte, beweisen die unzähligen Vergleiche und Bilder aus der Welt des Sports, die sich in Shakespeares Dramen finden. Nahmen bei einem Vorläufer Shakespeares diese sportlichen Vergleiche noch 11 % aller Vergleiche ein, so stieg die Zahl bei Shakespeare auf 50 % aller Hinweise und diejenigen aus anderen Lebensbereichen, etwa aus dem gesellschaftlichen Leben, dem Krieg, Landschaften, Gebäuden, Staat, blieben weit dahinter zurück. Bei keinem Dichter oder Schriftsteller eines andern Landes aus jener Epoche hat der Sport auch nur annähernd diese Bedeutung. Wie verschieden die Einstellung zu den Leibes-

übungen damals war, mag der Bericht des deutschen Reisenden Heinrich von Watzdorf in seinen «Briefen zur Charakteristik von England gehörig» (1786) dartun:

Nach einer Einladung zu einem Essen nach Highgate haben sich die Gäste mit allerlei Kurzweil vergnügt. Denke Dir eine Menge Leute, von denen gewiß der größte Teil ehrwürdige Hausväter waren, unter ihnen so komische Figuren mit Stutzerperücken und spitzigen Bäuchen, so wie Du sie auf Hogarths Kupfern finden kannst, alle in Westen oder Hemden, einige, die ringen wollten, am Oberleib nackend, alle diese Männer nun stelle Dir auf einem grünen Platz ringend, springend und mit allerlei Übungen beschäftigt vor, die man bei uns nur von Schülern sieht, und dann wirst Du gewiß gestehen, daß dies Schauspiel genug war.

Für den Engländer bedeutete nun das Leben ein Spiel, ein Kampfspiel, bei dem zwangsläufig der Schwächere unterliegen mußte und es gelassen hinzunehmen hatte. Diese naive Weltanschauung hat sehr viel Ähnlichkeit mit jener der Griechen, wo ebenfalls die Harmonie zwischen Körper und Geist angestrebt wurde. Wie in der Antike blieb hier die *playing attitude* nicht auf die körperlichen Bewegungsspiele beschränkt, sondern wirkte sich auch auf dramatischem und musikalischem Gebiet aus. Auch die Jugendlichkeit des Engländers, die *boyishness*, erinnert an die Griechen und hat das ganze englische Volk geformt. Rudolf Kaßner hat richtig gesehen, wenn er in seinem Aufsatz «Über die Eitelkeit» von den Engländern sagt: «Die englische Kultur beruht auf dem Spiel, dem Spieltrieb und ist nicht gleich der französischen auf der Basis des Nationalen aufgebaut. Es gibt darum für den Engländer weniger als für irgendeinen andern Menschen die sogenannten Regeln der Vernunft und mehr als irgendwo anders das, was man Spielregeln nennen muß.»

Das *playing the game* und der Tadel *This is not cricket*, wie auch das *fair play*, sind nicht der englischen Sprache beigemischt oder von einer Oberschicht eingepflanzt worden, sondern sie sind volkstümliche Begriffe. Im englischen Nationalcharakter entwickelte sich etwas, das schon Goethes Erstaunen weckte. Am 12. März 1828 nämlich erzählte ihm Eckermann einen Traum, in dem er wie der von Goethe hochverehrte Lord Byron eine kühne Schwimmleistung vollbracht hatte. Goethe bemerkte:

Die Engländer scheinen vor vielen andern etwas vorauszuhaben. Wir sehen hier in Weimar ja nur ein Minimum von ihnen und wahrscheinlich keineswegs die besten; aber was sind das alles für tüchtige, hübsche Leute! Und so jung und siebzehnjährig sie hier auch ankommen, so fühlen sie sich doch in dieser deutschen Fremde keineswegs fremd und verlegen; vielmehr ist ihr Auftreten und ihr Benehmen in der Gesellschaft so voller Zuversicht und so bequem, als wären sie überall die Herren und als gehöre die Welt überall ihnen.

Es ist an ihnen nichts verbildet und verbogen, es sind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten; sondern wie sie auch sind, es sind immer durchaus komplette Menschen [...].

Ich brauche nur in unserem lieben Weimar zum Fenster hinauszusehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns steht. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probieren wollten, sogleich war ein Polizeidiener nahe, und ich sah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten... Es darf kein Bube mit der

Peitsche knallen, oder singen oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister.

Goethe kam dann auf die deutschen Besucher zu sprechen, die jungen deutschen Gelehrten, die alle kurzsichtig, blaß und schmalbrüstig, jung ohne Jugend seien, mit Wissen vollgestopft, voller Theorien, aber fern aller gesunden Sinne und Sinnenfreuden. Er bemerkte: «Denn wenn einer in seinem zwanzigsten Jahre nicht jung ist, wie soll er es in seinem vierzigsten sein?» und folgerte daraus: «Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zuteil werden. Sehr viel könnte geschehen, von unten, vom Volke, durch die Schulen und häusliche Erziehung, sehr viel von oben durch die Herrscher.»

Es wäre nun freilich falsch, aus diesen Äußerungen zu schließen, daß in den englischen Colleges und Public Schools bereits ein geregelter Sportunterricht sich eingebürgert hätte. Alles spielte sich noch auf freiwilliger Basis ab, aber es war den Schülern immerhin genügend Zeit und Raum zu Spiel und Sport gegeben. Der berühmte Ausspruch Wellingtons: "The battle of Waterloo was won in the playing field of Eton", der sprichwörtlich geworden ist, scheint nicht ganz korrekt zu sein, denn als Wellington 1818 Eton besuchte, sagte er zu Maxwell Lyte: "I really believe I owe my spirit of enterprise to the tricks I used to play in the garden." Er meinte damit das ganze System des täglichen Sich-gegenseitig-Erziehens, und mit "tricks in the garden" ist eher das freie und nicht überwachte Herumtummeln der Jungen gemeint, als organisierte Leibesübungen. Im Schulwesen unterschieden sich also die Verhältnisse nicht wesentlich von jenen des übrigen Europa, denn zu jener Zeit hatten die Philanthropen doch auch schon erkannt, daß eine körperliche Ertüchtigung der Jugend als Ausgleich zur geistigen Erziehung notwendig sei, wie wir dies eingangs mit dem Zitat Pestalozzis dargetan haben. Hingegen scheint schon damals das sportliche Spiel eine lebensformende Kraft gewesen zu sein, die auf das einfache Volk wie auf die Intelligenzschicht wirkte. Sport war Lebensstil geworden. Das Königshaus, der Adel die Geistlichkeit waren und sind hier genau so interessiert wie der einfache Bürger, und es ist bezeichnend, daß im Lexikon der berühmten Engländer, im "Who's who", neben den beruflichen Funktionen immer auch der Lieblingssport der betreffenden Person aufgeführt wird, während dies auf dem Kontinent in keinem ähnlichen Nachschlagewerk der Fall ist. Zuerst wollen wir uns nun jener Sportart zuwenden, die in England bis in unsere Zeit sozusagen als einziger Sport verstanden wurde — meinte man doch mit «Sport» lange nur den Renn- und Reitsport, bestenfalls noch die Jagd als Vergnügen des Landadels.

Als im Jahre 1826 Fürst Hermann Pückler-von Muskau, der übrigens das Wort «Sport» zum ersten Mal im deutschen Sprachraum anwandte, seine Englandreise machte, wollte er als der Allroundsportsmann, der er war, auch die berühmten Pferderennen von Newmarket sehen. Pückler hatte selbst eine Zeitlang ein englisches Pferd und einen englischen Jockey gehalten und an Rennen auf dem Festlande teilgenommen. Doch das, was sich hier als Turf bezeichnete, stand in keinem Vergleich zu dem, was sich in England abspielte. Was Pückler in Newmarket auffiel, war in erster Linie, daß sich um die *betting post* — eine weiße Stange — die Wettenden versammelten, und zwar sowohl Pairs, Herzöge und Lords, als auch Stallknechte und Spitzbuben. Dieser Totobetrieb kam Pückler höchst sonderbar vor, und er ahnte keineswegs, in welch hohem Maße die Wettsucht der Engländer eine der großen Triebkräfte des englischen Sports gewesen war und dem englischen Turf zu seiner führenden Stellung in der Welt verhalf. Seit dem frühen Mittelalter hat es auch auf dem Kontinent an Pferdemärkten als Leistungsprobe für Reitpferde, Zugtiere und Ackergäule improvisierte Rennen gegeben, und im bäurischen Brauchtum gab es sowohl in Deutschland wie in Frankreich, dort besonders in der Bretagne, zu Pfingsten viele kleine Ausritte und Rennen. Auch Bannumgänge endeten oft mit Leistungskonkurrenzen, aber nirgends so wie in England sind Reiterwettkämpfe zu solcher Bedeutung für die ganze Nation gelangt. Von Selling-Races zur Zeit Heinrichs II. in East Smithfield berichtete schon Fitz-Stephen. Auch als Fastnachtsvergnügen der Sattler und Zeugmacher von Chester sind seit dem frühen 16. Jahrhundert Wettreiten bezeugt, und auch der Adel veranstaltete oft spontan größere und kleinere Rennen auf ebenen Bahnen als Leistungsprüfungen. Sowohl diese Veranstaltungen wie auch die berühmten Querfeldeinritte und Jagdrennen, bei denen es oft festzustellen galt, welches von zwei Pferden ausdauernder und schneller war, ehe man es käuflich erwarb, können aber nicht als eigentliche Vorstufen des englischen Pferdesports gewertet werden, denn von ihnen führt keine kontinuierliche Tradition zum heutigen Turf.

Die Verhältnisse in England waren bis zum Ende des 16. Jahrhunderts von denen Zentraleuropas nicht sehr verschieden; der berühmte englische Hippologe Thomas Blundeville stellte im Gegenteil 1565 fest, daß die englischen Gentlemen nicht so vollendete und gute Reiter seien wie die Franzosen. Tatsächlich legte man damals kein besonderes Gewicht auf schönes und korrektes Reiten, sondern trachtete einzig darnach, aus dem Tier die größtmögliche Ausdauer und Geschwindigkeit herauszuholen. Auf dem Kontinent zeichnete sich eine andere Entwicklung ab. Nachdem das Pferd als ritterliches Streitroß infolge des Aufkommens der Feuerwaffen ausgespielt hatte, war es Maximilian I., der alte Traditionen des Turniers als «letzter

Ritter» weiterpflegte und wieder in Mode brachte. Man schätzte deshalb weiterhin die mächtigen Prachtrosse aus Flandern, und die berühmten Rittmeister waren darauf bedacht, dem Schul- und Paradereiten zu modischer Geltung zu verhelfen. Hier wurde also die Reitkunst vervollkommenet, während England die auf dem Festland vernachlässigte Pferdezucht übernahm.

Es ist nicht möglich, die Entwicklung des Pferdesportes im Verlaufe von drei Jahrhunderten zu schildern, ohne sich mit der Geschichte der englischen Zucht etwas näher zu befassen. Der schon erwähnte Vater der englischen Pferdeveredlung, Thomas Blundeville, forderte in seinem Pferdebuch vom Jahre 1564/65 eine Systematisierung der Zucht, um besseres Pferdmaterial zu bekommen. Es befanden sich zu jener Zeit im Marstall Heinrichs VIII. bereits ausländische Pferde, die dem Monarchen geschenkt worden waren. Es waren vor allem solche spanischer und italienischer Herkunft, wahrscheinlich schon Mischblüter, denn sie waren bedeutend feuriger und schneller als die einheimischen Tiere.

Cromwell, ein großer Pferdenarr und Züchter, ließ sich 1657 aus Amsterdam ein arabisches Vollblut kommen, und fast zur nämlichen Zeit versuchte der englische Gesandte in Konstantinopel sich «Araber» zu beschaffen. Daß Cromwell schon Zuchterfolge aufweisen konnte, beweist eine Notiz im "Parliamentary Intelligencer" vom Mai 1660, wo es heißt, daß die sieben Pferde Cromwells die besten von ganz England seien. In den nächsten Jahrzehnten wurden immer mehr Turk, Araber und Berber eingeführt. Daß man auf dem Kontinent die Vorzüge dieser Rassen wohl kannte und zu schätzen, wenn nicht für die Zucht zu nutzen wußte, beweist der Umstand, daß der französische Gesandte am englischen Hof einen Zollfreipaß für die Ein- und Ausfuhr von sieben Berberrossen ausfertigte, die er nach London mitbrachte. Erst nachdem Tanger 1662 in den Besitz der englischen Krone überging, war eine direktere Bezugsquelle für das Zuchtmaterial gegeben. 1681 schenkte laut einer Meldung des "True Protestant Mercury" der marokkanische Gesandte dem König sechs Berberrosse, die sich dann auf der Bahn von Newmarket prächtig bewährten und auszeichneten. Aus diesen hier nur fragmentarisch mitgeteilten Tatsachen läßt sich doch erkennen, daß das englische Pferd schon durch die verschiedensten Kreuzungen gute Resultate erzielt hatte und daß der Boden für die ersten Vollblüter bereits vorbereitet war. Es würde zu weit führen, hier alle Importe und Zuchterfolge aufzuzählen, die man mit orientalischen Stuten erreichte, ehe im 18. Jahrhundert die Ahnen der heutigen Vollblüter, zum Teil wiederum aus Frankreich, eingeführt wurden. Dort hatte man deren Wert immer noch nicht erkannt, wie dies etwa beim Berber Godolphin der Fall war, den der Bey von Tunis Ludwig XV. verehrt hatte, ehe er auf Umwegen in englischen Besitz gelangte.

Wie in anderen Sportarten hat die Initiative der englischen Gestütbesitzer für die Veredelung ihren Ursprung zum Teil gewiß in der Wettsucht und dem

damit verbundenen Wunsch, Rekorde zu erzielen. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß der Begriff des Rekords, der heute im gesamten Sport eine so eminente Rolle spielt, seinen Ursprung im englischen Gerichtswesen hatte, wo man unter Rekord eine Urkunde verstand, die bei einer zuständigen Gerichtsstelle deponiert worden war, damit gegen deren Beweiskraft jeder Einwand ausgeschlossen sei. Der sportliche Rekordgedanke führte zunächst dazu, daß Distanzritte genau gemessen wurden. Besonders berühmt geworden ist der Ritt Robert Carreys von London nach Edinburgh nach dem Tode der großen Elisabeth, wobei eine Strecke von ungefähr 395 Meilen in 60 Stunden bewältigt wurde. Der als Hippologe und Pferdezüchter bekannte William Cavendish, Herzog von Newcastle, der von 1640—1660 im Exil auf dem Kontinent weilte, behauptete dann später allerdings, solche Leistungen könnte jeder Postbote erzielen. Meist aber waren es nicht die Besitzer selbst, die ihre Tiere ritten, sondern ihre Diensten und Knechte. So wie man sich für Botengänge die *footmen* hielt, benützte man auch die Reiter zur Übermittlung von Nachrichten. Jeder Lord wollte schnellere Pferde und schnellere *footmen* als sein Nachbar haben, und aus freundnachbarlichen Einzelkonkurrenzen entwickelten sich in der Folge die eigentlichen Pferderennen. Immer höher wurden die Einsätze bei den Wetten und damit das Tempo der Rennpferde in die Höhe getrieben. Die Entwicklung des englischen Sports verlief jener des antiken Sports entgegengesetzt. Bei den Römern ließen die Freien ihre Sklaven als Gladiatoren zu Spielen und Kämpfen antreten und degradierten sich selbst zu bloßen Zuschauern. In England hingegen begann der Sport auf der ganzen Linie mit den bezahlten Kämpfern, und man spricht deshalb von den Anfängen des englischen Sports als vom patronisierten Sport. Nicht die Gentlemen selbst stiegen in die Arena, sondern ihre Bediensteten, während sich die Herren bloß daran ergötzen und Wetten abschlossen. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, vollzog sich hier eine Wandlung und eröffnete die Ära des Gentlemensports.

Anfänge der Leichtathletik

Im ganzen alten Europa waren Ringen und Wettläufe nicht bloß ein Bestandteil der Ausbildung und Stärkung der waffenfähigen Jugend und vor allen Dingen des Adels in den Ritterakademien, sondern diese Disziplinen waren überall auch durchaus volkstümlich und traten bei kirchlichen Festen, besonders aber bei den großen «Rennen», mit welchem Namen man internationale Schützenfeste bezeichnete, wettkampfmäßig in Erscheinung. Auch in England gehörten diese Übungen zu den Mai-Games des niederen Volkes, und noch zur Zeit der Aufklärung bildeten Wettläufe — auch solche von Frauen — eigentliche pastimes. In seinem Werk «Lettre sur les Anglais» berichtet Voltaire:

An der Balustrade der inneren Rennbahn waren zwei Stangen. Auf der einen sah man einen großen Hut aufgehängt und auf der anderen flatterte ein Frauenhemd. Ein dicker Mann stand zwischen den beiden Stangen; er hielt einen Geldbeutel in der Hand. Die große Wette war der Preis für das Pferderennen, der Geldbeutel derjenige für den Wettlauf; aber ich war angenehm überrascht, als man mir sagte, es gäbe auch einen Lauf für Mädchen, daß man der Siegerin außer der für sie bestimmten Geldbörse auch dieses Hemd, das an der Stange flatterte, als Ehrenzeichen gab und daß der Hut für den Mann sei, der am besten gelaufen [...].

Die Smock-Races waren nicht etwa etwas typisch Englisches; an schweizerischen Freischießen und Kilben waren die Läufe um ein Stück Schürztlin-tuch bis ins 16. Jahrhundert üblich.

Über den *pedestrianism*, das Laufen und Gehen, erfahren wir jedoch durch einen anderen Reisenden des 18. Jahrhunderts interessante Einzelheiten. Der Genfer César de Saussure weilte von 1725—1729 in England und schreibt am Ende eines Berichtes über den Pferdesport:

Es waren nicht nur allein die Pferderennen, welche die Engländer erfreuten; man sieht oft auch die Untertanen Seiner Majestät selbst, welche für beträchtliche Wetten 15 oder 20 Meilen zu Fuß liefen, was sie in sehr kurzer Zeit machen. Sehr oft kleiden sich junge, vornehme Leute als Läufer und laufen 3 oder 4 Meilen zur reinen Belustigung.

Daß nun vornehme junge Herren sich selber auf die Rennbahn begaben, das war damals freilich noch eine Seltenheit, denn beim *pedestrianism* handelte es sich anfänglich um einen durchaus patronisierten Sport. Die Landadeligen besaßen unter ihren Diensten sogenannte *footmen*, Läufer, die bei Botengängen, zum Quartiermachen auf Reisen und für ähnliche Aufgaben Verwendung fanden. Erst mit der Verbesserung des Straßenwesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die *footmen* überflüssig. Wie das Rudern der *watermen* für die Förderung der Technik des Ruderns und die ganze Sportart von nicht geringer Bedeutung war, so ist es mit diesen Berufsläufern für die Leichtathletik gewesen. Das "Sporting Magazine", das seit 1792 erschien, berichtet oft von Dauermärschen, Läufen gegen Gegner und auch "against time" und unterschied bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts Kurz-, Mittel- und Langstreckler. Freilich wurden die Wettmärsche nicht auf eigentlichen Bahnen, sondern auf Straßen und Wiesen, manchmal allerdings auch, als Einlage bei Pferderennen, auf den Turfplätzen ausgetragen. Die wettfreudigen Gentlemen ließen schon im 17. Jahrhundert ihre Läufer gegeneinander antreten. So fand im Mai 1682 ein Geher-Match auf den vornehmsten Promenaden Londons statt. Es war ein fünfstündiges Dauergehen, das da auf der Pall Mall in Anwesenheit des Königs und vieler Nobilitäten ausgetragen wurde. 1653 wird festgestellt, daß die Wettleidenschaft des Volkes alle bis daher üblichen Usanzen überstieg und manche Familie in *footmen*-Rennen zu hohe Einsätze gemacht habe. Zwei Adelige hatten um die Summe von 2000 Pfund Sterling gewettet. Besonders Newmarket wurde nun auch der Platz der *footmen races*

und die Berufsläufer — meist aus untersten Volksschichten hervorgegangen — hatten bald ein gutes Auskommen. Haupttriebkraft des Lauf- und Gehsportes war also das typisch englische Wettelement, genau wie bei den Pferderennen. In Nordengland hatte sich um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert der Metzger Preston einen großen Namen als Schnellläufer gemacht, legte er doch zehn Meilen in einer Stunde zurück. Das ist eine respektable Leistung, die sich auch auf einer Aschenbahn sehen lassen dürfte. Er stand aber nicht wie die andern Läufer in den Diensten eines Herrn, sondern arbeitete vollkommen auf eigene Rechnung, ließ durch seinen Manager Wetten entgegennehmen und steckte den vollen Gewinn in die eigene Tasche. Erst als Lord Digby und der Herzog von Monmouth auf dem fashionablen Rennplatz von Newmarket sich selbst als Läufer zeigten, begannen andere Gentlemen es ihnen gleich zu tun, just in dem kritischen Moment, da die *footmen runnings* zu einer bloßen Sensation abgesunken waren und für damalige Verhältnisse riesige Zuschauermengen anzogen. Die Lords wollten sich wahrscheinlich die Volksgunst sichern und zeigen, daß sie keineswegs so degeneriert seien, wie man es von ihnen behauptete, sondern es mit den berufsmäßigen Läufern aufnehmen konnten. Damit begann in England das Zeitalter des bürgerlichen Sports.

Wie Krieket englisches Nationalspiel wurde

Die sportlichen Ballspiele nehmen in der Entwicklung der englischen Sportbewegung eine ganz merkwürdige Stellung ein, ausgenommen das *jeu de paume* oder *Tennis Courts*, die als Vorläufer des heutigen Tennis betrachtet werden können, und die schon in ihren Uranfängen ausschließlich Spiele des Adels und der Könige waren. Nicht umsonst bezeichnet man Tennis noch heute als das königliche Spiel, und obwohl es heute allen Volkskreisen zugänglich ist, darf es immer noch als ein aristokratisches Vergnügen bezeichnet werden; nie erlangte es jene Popularität wie etwa Fußball, Hockey, Krieket. Es herrscht vielfach der Glaube, das *Lawn Tennis* sei eine typisch englische Erfindung, aber dem ist nicht so: es ist in Frankreich früher bezeugt, und die Sprachforscher glauben sogar, daß sich sein Name aus dem französischen *Tenez* herleitet. Es muß sich schon im 16. Jahrhundert in England eingebürgert haben, und verschiedene Chronikaufzeichnungen berichten, daß König Karl II. im Jahre 1663 gerne Tennis spielte und daß Sir Arthur Slingsby, Lord Suffolk und Lord Chesterfield seine Partner waren. Daß also eine Sportart durch die hohe Gesellschaft propagiert und schließlich sogar volkstümlich wurde, war keine Seltenheit, aber bei den sportlichen Spielen Englands ist erstaunlicherweise auch die umgekehrte Entwicklung festzustellen, so zum Beispiel beim eigentlichen Nationalspiel, dem Krieket, einem alten Schlagballspiel, das seine Urheimat in Frankreich haben dürfte. In England taucht

Kricket verhältnismäßig spät urkundlich auf, doch ist es wohl möglich, daß es schon vor 1598 dort heimisch war. In älteren Zeiten war es wie das deutsche Schlagballspiel ein ausgesprochenes Knabenspiel. Es gehörte zum ländlichen Brauchtum und war in den Städten kaum bekannt. Die spärlichen Belege, die Pycroft in seinem 1859 erschienenen Cricketbuch mitteilt und die zeigen sollen, daß es schon früher ein Spiel der Erwachsenen gewesen sei, sind wenig beweiskräftig. Schon aus äußeren Gründen konnte Cricket sich nie auf so breiter Basis entwickeln wie etwa der in England seit dem 14. Jahrhundert bekannte Volksfußball. Die Zuschauer konnten sich nämlich nicht so nahe zu den Spielern begeben wie beim Fußball, also auch nicht im gleichen Maße mitgehen. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts begannen sich die Gentlemen zunächst patronisierend für das Cricket einzusetzen, indem sie eine Dorfmannschaft gegen die andere antreten ließen und dabei Wetten abschlossen. Im "Gentlemen's Magazine" von 1743 lesen wir folgende aufschlußreiche Stelle:

Wäre es nicht sehr ungewöhnlich, wenn Lords und Herren, Priester und Rechtsanwälte sich mit Metzgern und Schuhmachern zusammenfänden im Verfolgen ihrer Zeitvertreibe? Gibt es etwas Ungereimteres als solche Matches um des Gewinnes willen, welcher unter so entlegenen Qualitäten und Umständen zu verteilen ist? — Cricket ist sicher eine sehr unschuldige und gesunde Übung, aber es kann mißbraucht werden, wenn große oder kleine Leute Geschäfte damit machen. Edelmänner, Herren und Priester haben sicher das Recht, sich irgendwie zu zerstreuen, auf welche Art sie es immer tun wollen. Noch diskutiere ich über ihr Vorrecht, Metzger, Schuhmacher oder Kesselflicker zu ihren Kameraden zu machen, vorausgesetzt, daß sie erfreut sind über ihre Gesellschaft, aber ich zweifle an dem Recht, Tausende von Menschen einzuladen als Zuschauer bei ihren Behendigkeitsübungen, beim Aufwand ihrer Pflicht und Ehrbarkeit (Vol. 13, 1743).

Von da an mehrten sich in der näheren Umgebung Londons die Nachrichten, daß Lords und Gentlemen das Cricket förderten, indem sie es patronisierten, wobei es sich übrigens zum ersten Mal um ein Spiel und nicht um einen individuellen Sport wie etwa Ringen, Fechten, Boxen, Laufen, Rudern handelte. Leider sind bisher keine Aufzeichnungen darüber bekannt geworden, wie Cricket aus einem Spiel der Bauernburschen und einem patronisierten Spiel zu einem Zeitvertreib der Gentlemen wurde.

Als der deutsche Reisende Heinrich von Watzdorf im Jahre 1786 einem Kricketspiel beiwohnte, war er höchst erstaunt darüber, daß ein so kindliches Vergnügen Erwachsene in Atem halten könne:

Noch muß ich Dir eine Anmerkung, die ich beym Cricket machte, mitteilen. So oft ich es sah, fand ich allzeit unter den Spielenden verschiedene Männer, die dem Ansehen nach ziemlich nahe an fünfzig Jahren waren; ich hörte, sie wären verheiratet, hätten erwachsene Kinder und genossen einer großen Achtung. Hier ist nun wohl ein auffallender Unterschied zwischen unsern und den Sitten dieses Landes. Denke Dir, unter unsern Bekannten von diesem Alter, welchen Du willst, und ich wette, es wird ganz wider den Charakter eines gesetzten Mannes, besonders wenn er eine öffentliche Bedienung — einen Titel hat, halten, in der

Weste vor den Augen einiger hundert Zuschauer hinter einem Ball herzulaufen. — Das geht nur für Schulknaben! — unterdessen ist es wahrscheinlich, daß die Leute hier nicht weniger gesetzt sind, als bei uns, und dennoch tun sie es.

Aus dem "Sporting Magazine" geht einzig hervor, daß Ende des 18. Jahrhunderts schon eine Anzahl Clubs bestanden, so der Kensington-Club, der Shipdam Club und schließlich der bedeutendste und am führendensten gewordene Mary le Bone Club, der sich im Westen Londons bald einen eigenen Sportplatz, "The Lord's Ground", schuf.

Mit der Entstehung von Spielergesellschaften scheiden sich aber bereits die Amateure von den Berufsspielern. Schon früh verstand man unter *the players* Berufsspieler und unter *Gentlemen players* Amateure, und 1774 stellte ein Komitee von Noblemen und Gentlemen die ersten Regeln auf. Wäre das Bauernburschenspiel verbreiteter gewesen, es hätte wie der populärere Fußball noch lange auf seine Erhebung in den Rang eines sportlichen Spiels warten müssen. In die Epoche, da aus dem patronisierten Kricket ein Spiel der Gentlemen wurde, fällt auch die Einführung des zweiten Wicket. Wicket ist eine Art Goal und bestand in seinen Anfängen aus zwei in den Boden gesteckten, etwa 50 cm hohen Stäben, über die ein Querstäbchen gelegt wurde; später bekam das Wicket drei Beine und zwei Bails (Hölzchen) oben drauf, die von der gegnerischen Mannschaft heruntergeschlagen werden müssen. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde auch das Gentlemenkricket durch den Abschluß von Wetten gefördert. Obwohl man später die Wetten abschaffte, hält Kricket heute ganz England in Atem. So sehr die Welt mit explosivem Zündstoff geladen ist, so sehr Konferenzen, Streiks, Bankkrachs das allgemeine Interesse bei uns erregen, der Engländer will, daß ihn seine Zeitung in erster Linie darüber orientiert, wie die Kricket-Matches abgelaufen sind und wer Besitzer der «Asche» geworden ist, einer der legendärsten und meistgeschätzten Trophäen.

Die Entstehung des Boxens

In der Antike war der Faustkampf eine selbständige Disziplin, doch mit dem Untergang des römischen Reiches verlor sich die Kunst des Faustfechtens fast ganz. Es blieb ein Bestandteil des Ringkampfes, und da waren wie beim heutigen *catch as catch can* alle Griffe und Faustschläge erlaubt. Wir wissen, daß durch das ganze Mittelalter hindurch der Ringkampf als eine wichtige Sparte der Selbstverteidigung, in engem Zusammenhang mit dem Fechten, gepflegt wurde, vor allem beim Adel, gehörte doch das Training im Ringen zur ritterlichen Erziehung. Obwohl das Ringen nicht nur in England, sondern überall im alten Europa von der höfischen Gesellschaft gepflegt und technisch vervollkommen wurde, war der Ringkampf nicht allein ein Vorrecht des

Adels, sondern wurde auch von der städtischen und bäuerlichen Bevölkerung ausgeübt. Bei den berühmten Mai-Games gab es als Hauptattraktion stets Preisringen. Aus den vielen Zeugnissen seien hier nur einige wenige als Beispiele angeführt. So berichtet Paul Hentzner 1598 über ein solches Volksfest:

Wenn der Bürgermeister die Grenzen der Stadt verläßt, wird ein Szepter, ein Schwert und eine Kappe vor ihm hergetragen, und die wichtigsten Ratsherren folgen ihm, angetan mit scharlachroten Roben und goldenen Ketten; er und sein Gefolge zu Pferde. Bei ihrem Eintreffen an einem für diesen Zweck vorgesehenen Ort, wo ein Zelt aufgeschlagen ist, beginnt das Volk vor ihnen zu ringen, jeweils in Paaren (zwei zu gleicher Zeit); die Sieger erhalten Belohnungen von dem Bürgermeister.

Besonders berühmt war das Ringen in Cornwall, wo ein eigener Stil entwickelt wurde. Eine Tagebuchnotiz John Evelyns' vom 19. Februar 1667 zeigt, daß sogar der König für solche Veranstaltungen Interesse hatte und daß man nach typisch englischer Art auch bei diesen Wettkämpfen wettete:

Am Nachmittag wohnte ich einem Ringkampf (für £ 1000) in St. James' Park vor seiner Majestät, einer gewaltigen Ansammlung von Lords und anderen Zuschauern bei, wo der Minister Morice und Lord Gerard die Schiedsrichter zwischen den Männern aus dem Westen und dem Norden waren. Die Männer aus dem Westen gewannen. Große Summen wurden gewettet.

Die Kapitalisierung des Sports zeichnete sich ab, ehe Pferderennen, Boxen und andere Sportarten in der Wettleidenschaft Förderung fanden. In England wurde in früheren Zeiten nicht nur um den Ausgang von sportlichen Wettkämpfen, sondern auch um den von Prozessen regelrecht gewettet. Huizinga erwähnt in seinem Buch «Homo ludens», daß im Gerichtsverfahren gegen die Königin Anna Boleyn, nach der glänzenden Verteidigung durch ihren Bruder Rochford in Tower Hall, dem es gelungen war, die vagen Anschuldigungen ehelicher Untreue zu entkräften, Wetten auf Freispruch mit 10 zu 1 abgeschlossen wurden.

Das Ringen — teilweise schon im 16. Jahrhundert mit jiu-jitsu-ähnlichen Griffen durchsetzt — war ein Bestandteil der Selbstverteidigung im Nahkampf. Als mit der Renaissance wieder ein Rückfall ins Absolutistische erfolgte, fing der Adel an, diese Nahkampfverteidigung mit dem Degen auszuüben. Im Ringen steht man auf gleicher Stufe mit dem Partner, man umarmt ihn praktisch, beim Fechten hält man ihn sich vom Leibe, distanziert sich von ihm. Nicht umsonst ist das Degentragen seit dem 16. Jahrhundert in ganz Europa beim Adel ein Ausdruck des Standes geworden.

Wer einen Ehrenhändel auszutragen hatte, tat dies mit der Waffe — später auch mit Handfeuerwaffen. Dies änderte sich in England mit dem Aufkommen des Boxens, das übrigens durch die Fechtmeister eingeführt wurde. Eine besonders interessante Quelle sind die «Lettres sur les Anglais et les Français» aus dem Jahre 1725, die den Berner Beat von Muralt zum Verfasser haben. Muralt beschreibt, wie die Boxenden oft wie Stiere mit den Köpfen

stoßend aufeinandergeprellt seien; der Boxkampf sei ungeregelt und grob gewesen. Er bemerkt aber auch, es könne vorkommen, daß ein Adeliger, wenn er mit einem Angehörigen der untern Klassen in Streit gerate, Perücke, Krawatte und Degen ablege und sich Satisfaktion durch einen Boxkampf verschaffe. Das Straßenvolk dulde keine Standesprivilegien, und wenn einer in einem solchen Falle den Degen ziehe, dann fielen alle Zuschauer über ihn her. Der deutsche Reisende von Archenholz erzählte ein Jahrhundert später in seinem Buch «England und Italien», daß der Marschall von Sachsen mit einem Karrenführer, der ihm zu nahe getreten war, in Streit geriet und von diesem zu einem Faustkampf herausgefordert wurde. Er ging darauf ein, packte den Kerl mit kräftigen Armen und warf ihn auf seinen Mietkarren. So stieg das Boxen im Verlaufe von knapp hundert Jahren auch zur Selbstverteidigungskunst der Aristokratie auf, und die Fecht- und Boxmeister taten durch die Erfindung der Boxhandschuhe und Regeln alles nur Erdenkliche, damit sich die jungen Lordsöhne beim Training nicht wehtaten.

Während sich das Fechten auf dem Festland beim Adel noch bis ins 19. Jahrhundert hinein halten konnte und durch den italienischen Stil verfeinert wurde, kam es in England immer mehr in Abgang. Ein anderer schweizerischer Reisender, der Genfer César de Saussure, stellte bereits 1725 fest, daß Fechtkämpfe und Preisfechten stark zurückgegangen seien, ja seit einigen Jahren in London überhaupt nicht mehr zu sehen gewesen wären. Es war die Zeit, da der große Preisfechter James Figg begonnen hatte, sich ganz vom Fechten abzuwenden und zum ersten großen Preisboxer zu werden. Ja, man könnte ihn überhaupt den Vater des Boxens nennen; er war in seiner Akademie von Marybone bald der Boxlehrer der Londoner Gesellschaft. Nach seinem zu frühen Tode wurde er abgelöst durch John Broughton, der das Boxen in Regeln brachte und eine Technik einführte, welche Rücksicht auf anatomische Gegebenheiten nahm. Er wurde als Lehrer wie als Preisboxer von der Aristokratie sehr gehätschelt, und es wurden jeweils Wetten auf ihn abgeschlossen. Sein Gönner war kein Geringerer als der Schöpfer der Rennen von Ascot, der Herzog von Cumberland. Doch nahm die Laufbahn dieses zu Ehren und Reichtum gelangten Boxers 1750 ein jähes Ende, als er von dem Metzger Slack blind- und niedergeschlagen wurde. Cumberland soll 10000 £ auf ihn gesetzt und verloren haben. Diese Katastrophe brachte den Boxsport zunächst etwas zum Stillstand, aber er sollte nicht untergehen, sondern zu neuen Triumphen gelangen, vor allem durch Daniel Mendoza.

Daß das Fechten in Abgang kam, hatte seine Ursache nicht nur in den zahllosen Duellverboten, die immer wieder verhängt, aber kaum je beachtet wurden, sondern auch in den sozialen Verhältnissen. Das Säbelduell und die daraus erwachsene Duellseuche war von Spanien ausgegangen, das als erste Weltmacht der Neuzeit die Mode im Abendland diktiert hatte. Selbst die Kirche, die mit Exkommunizierung drohte, konnte nicht verhindern, daß

das Duellieren Mode wurde, vor allem in den katholischen Mittelmeerländern. Im protestantischen England aber konnte es sich nie im gleichen Maße ausbreiten.

England hat auch nie Fechter von Weltklasse hervorgebracht; hier ernteten stets Spanier, Italiener, Franzosen und Ungarn die Palmen. In England erfuhr das lebensgefährliche Duell eine Humanisierung durch das Boxen, bei dem es nicht mehr um Leben und Tod geht. Obwohl die Kampfeslust der Engländer nicht kleiner, sondern eher größer als die anderer Nationen war — das beweist ihre blutige Geschichte —, so begann doch im 18. Jahrhundert ein wesentlicher Strukturwandel. Das Boxen löste in den Städten das Ringen ab, weil es mehr dem Tempo des modernen Menschen entsprach und viel raschere Bewegungen verlangte, wodurch das Zuschauen attraktiver wurde.

Goethe hat die Selbstbewußtheit der jungen Engländer bewundert; sie hat ihren Urgrund nicht zuletzt in deren sportlichem und damit auch demokratischen Denken und Fühlen. Der englische Adel war seit Jahrhunderten nicht mehr vom Volk getrennt wie auf dem Kontinent. Hier erhalten alle Söhne eines Peers die gleiche Erziehung, jedoch nur der älteste erbt den Titel und die Ämter, die andern wenden sich bürgerlichen Berufen zu; sie werden Politiker, Mediziner, Anwälte, Hochschullehrer, Militärs oder gehen als Kaufmann in die Kolonien. Der Landbesitz der Familie wird nicht aufgeteilt. Alle Söhne haben die nämliche Erziehung gehabt, die gleichen Schulen besucht, aber seit dem 14. Jahrhundert sind adelige Söhne im Bürgertum aufgegangen und oft von diesem aufgesogen worden. Herbert Schöffler hat deshalb recht, wenn er diese Entwicklung auf den folgenden Generalnenner bringt: «Den Begriff des potentiellen Adligseins kennt nur England, und darin liegt die Lösung der soziologischen Hauptfrage des englischen Sports.»

In diesem System vollzog sich gerade im Hinblick auf das Erziehungswesen viel schneller als anderswo in der Welt eine Annäherung der Oberschicht an das Volk. Dieser Vorsprung durch die Public School- und College-Erziehung hat in zwei Jahrhunderten ihre Früchte getragen. Gerade weil hier der Adel anders geartet war, zerfiel die Satisfaktionsfähigkeit, lange bevor man von einem demokratisch regierten England sprechen konnte. Die Verwischung der Standesgrenzen ermöglichte es, daß sowohl der Sport, der aus dem Volk nach oben getragen worden war, also Kricket, Laufen, Boxen, wie auch die typischen Adelssportarten wie Reiten, alle Kreise begeistern konnten. So entwickelte sich der patronisierte Sport zum Sport des Gentleman. Er wurde zum eigentlichen Ideal des Gentleman's, und damit zu einem alle Lebensbereiche befruchtenden Kulturfaktor Englands und der ganzen Welt.